

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 214

1921 Nr. 27

Bezugspreis: ...
Geschäftsstelle Halle-Saale: Kappler Straße 61/62, Fernruf Zentrale 7801.

Morgenausgabe

Anzeigenpreis: ...
Geschäftsstelle Berlin: Bernauer Str. 30, Fernruf Amt Kurant II 6200.

Dienstag, 18. Januar

Fünfzig Jahre

Deutsches Reich



Als vor fünfzig Jahren unter dem Donner der deutschen Belagerungsgeschütze vor Paris das neue deutsche Reich begründet und im Spiegelssaal des alten französischen Königsschlosses zu Versailles Preußens König zum Deutschen Kaiser proklamiert wurde, da hat wohl niemand damals gedacht, daß wir fünfzig Jahre später am Grabe aller unserer nationalen Hoffnungen stehen würden. Niemand hätte geahnt, daß wir an derselben historischen Stelle einmal den schmerzhaftesten Frieden unterzeichnen würden, der jemals einem edlen, hochbegabten und tapferen Volke auferlegt ward.

1871 und 1921, welche furchtbare Sprache reden zu uns diese beiden Jahreszahlen; und immer wieder fragt sich jeder deutsche Patriot, wie denn nach dem herrlichsten Jahre der deutschen Geschichte ein so grauenhafter Sturz folgen konnte. Sind wir Deutsche denn dem Schicksal dazu auserkoren, daß wir zwar Glanzepochen unseres nationalen Lebens im Laufe unserer Geschichte erleben wie kein anderes Volk, aber dann auch immer wieder in graufiger Regelmäßigkeit Katastrophen von so erschütternder Kraft, daß sie alles Gewonnene wieder in Frage stellen?

Gewiß, Deutschland ist das Land der Völkerfrühlinge, wo begehrte neue Ideale sich mit hinreißender entsetzlicher Gewalt wie ein unübersehbarer machtvoller Strom durchsetzen, wo die Gewalt eines überdäumenden Lebenswillens das ganze Volk mit sich fortreißt und alle sich entgegenstimmenden Hindernisse zu Boden wirft. So wurden wir das Volk der Reformation, so wurden wir das Volk unserer großen Dichterepoche im 18. Jahrhundert, so wurden wir das Volk der Befreiungskriege, so wurden wir das Volk von 1870.

Aber so glänzend die geistliche Weisheit unter deutsches Volk mit Wundern der göttlichen Gaben auf zahllosen Gebieten ausgestattet hat, eine Gabe ist uns verweigert worden: die Gabe des zähen, durchhaltenden Willens. Verloren ist uns die Kraft des nachhaltigen Ausdauerens, des unermüdbaren, nie erlahmenden Durchhaltens, die sich fortgesetzt auf der Höhe des Willens, des energiegelassen Entschlusses, auch durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch, hält. Wir haben nichts von der zähen eisernen Kraft der alten Römer, nichts von der unerbittlichen politischen Ausdauer der Engländer.

Darum folgen auf die deutschen Völkerfrühlinge, auf die Glanzjahre von Sieg und Erfolg immer wieder Rückschläge, Zeiten des Ermattens und Erschlaffens, die zuletzt oft in getrümmerten Katastrophen alles zuvor in idealem Fluge Gewonnene wieder vernichten. So ist der Glanzzeit der Hohenzollern der erschütternde Sturz dieses Weltgeschlechtes gefolgt, so reißt sich an die deutsche Reformation zuletzt die traurigste Epoche unserer Vergangenheit, der dreißigjährige Krieg.

Auf die deutsche Geschichte blicken leider die Worte des Horaz in Schillers „Braub von Messina“ über die Mächtigen dieser Erde:

Wir der furchtbaren Stärke gerüstet
führen sie aus, was dem Verzagten gelistet,
Wüten die Erde mit mächtigem Schall;
Nur hinter den großen Völkern
ragt aus der Tiefe, der donnernde Haß.

Dies deutsche nationale Verbängnis, daß wir uns nicht lange auf der Höhe der Situation halten können, dieser Mangel an zäher, durchhaltender Kraft führte auch in unserer Zeit seit Jahrzehnten schon zum Niedergange unserer Volkst, führte zum Erschlaffen des nationalen Lebenswillens, führte zum Verlust dieses Krieges nach glänzendem Anfang, führte von 1871 zu 1921, von der Verbrüderung deutscher Macht vor fünfzig Jahren zu ihrer Vernichtung in unseren Tagen.

Wenn wir in dieser verzweifeltsten Lage nicht verzagen, wenn wir mitten im herbsten Schmerz noch an eine Wiedererhebung Deutschlands glauben, so leitet uns dabei das Bewußtsein, daß neben jenen Fesseln auch im deutschen Volksharakter eine wunderbar große Kraft der Verjüngung lebt, von der schon Ernst Moritz Arndt urteilte, daß kein anderes Volk der Erde sie uns nachmachen könne. Wenn es möglich war, daß Deutschland sich nach dem dreißigjährigen Kriege wieder erheben konnte, in dem es zwei Drittel seiner Bevölkerung verloren hatte und fast 15 nur noch 5 Millionen Einwohner zählte, so kann man das Gleiche heute von einem Sechzigmillionenvolk, das sich das höchstgebildete der Erde nennen kann, hoffen.

Aber der Weg zu besseren Tagen führt hindurch durch ernste Selbstprüfung, durch innere sittliche und geistliche Vertiefung. An der Vorste der besseren Zeit für uns steht das strenge Gebot der Selbstbesinnung, der Erkenntnis unserer Schwächen und Fehler. Die politische Verjüngung setzt voraus die innere Erneuerung, die sittliche Läuterung, die Verleugnung unserer Verirrungen und Thorheiten, dafür aber die Stärkung und Kräftigung unseres Nationalgefühls, unseres ständigen Lebenswillens vorwärts. Ueber der Vorste, die zu besseren Tagen führen soll, steht für unser Volk das Gebot des allgütigsten Weises: **Erkenne dich selbst!**

Die Schicksalsfrage für unser Volk ist es, ob es zu dieser Selbstbesinnung, zu dieser inneren Vertiefung kommen wird, ohne die eine politische Wiedererhebung nicht möglich ist. Freilich, was wir heute in Deutschland erleben an Vaterlandsflucht, an sittlicher Verwilderung und schamloser Vereinerungssucht, das sieht nach allem anderen eher aus als nach sittlicher Selbstbesinnung, nach Vertiefung und Veredlung unseres Volkstums.

Aber wenn jener Drang zur Selbstbesinnung auch heute noch nicht die Massen erfasst, die ersten Anzeichen eines kommenden Umsturzes sind doch unverkennbar. In immer weiteren Kreisen entzieht man sich der dumpfen Vergeßlichkeit, immer wehrmühter wird die Stimme der Patrioten, die laut nach Umkehr und Besserung rufen. Immer gewaltiger wird der Ruf nach der Besserung, welche die Wiedererhebung unseres Vaterlandes auf ihre wahre Höhe schreiben. Die Kraft Deutschlands ist mit Nichten abgedrossen. Das Volk, das im Jahre 1914 mit idealer Begeisterung sich erbot, wird auch im Jahre 1921 mit idealer Begeisterung sich erbot, wieder das Reich zu finden zu den alten Heiligthümern des Glaubens und des Vaterlandes.

Und dieser Glaube an die sittliche Verjüngungskraft

unseres Volkes hält uns heute aufrecht in den Tagen tiefster Schmach. Wie schon oft in unserer Geschichte es geschah, so hoffen wir, daß die Sonne besserer Tage uns noch einmal scheinen wird. Möge Gott unserem Volke die Kraft geben, zu der inneren sittlich-religiösen Läuterung, der es bedarf, dann wird auch unser politisches Leben wieder mit dem Geiste erfüllt sein, der uns 1870 zu Sieg und Erfolg führte.

Wolfgang Eilenbart

Zum 18. Januar 1921

Wer kennt nicht die Nyctäuberlage vom alten Barbarossa, dem Kaiser Friedrich? Sie ist uns allen seit unserer Kindheit wohl vertraut. Der ritterliche Hohenstaufenkaiser verkörperte wie kein anderer in seiner Selbengeltung den Gedanken des unsterblichen deutschen Kaisertums. Je mehr das Reich verfiel, um so inniger wurde der Glaube, daß der alte Notbart wiederkehren würde, um durch die Kraft seiner starken Persönlichkeit des Reiches Glanz und Herrlichkeit zu erneuern. Mehr als sechs Jahrhunderte hat unser Volk auf die Erfüllung dieses Traumes warten müssen. Als Märtyrer der Geschichte ist es nach unglücklichen Leiden zuletzt unter den großen Völkern Europas zu einem geschlossenen und geachteten Staatswesen gelangt. Nachdem das zur Wunde erstarrte römische Reich deutscher Nation durch den Rheinbund von Napoleons Gnaden gesprengt worden war und der letzte Kaiser die Kaiserkrone kamp- und erlos niedergelegt hatte, schien der Reichsgedanke für immer gebrochen zu sein. Vergebens erhofften die Vaterlandsfreunde nach den Freiheitskriegen die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches. Der Wiener Kongress legte an seine Stelle den Deutschen Bund, das wahre Kernbild einer starken Staatsgewalt, der von vornherein zur Unfruchtbarkeit verdammt war. Noch bevor aber die Schlußakte des Kongresses unterzeichnet worden war, hatte die Vorliebe dem deutschen Volke den Mann geschenkt, der seine Einigung herbeiführen sollte:

Bismarck, den Mann der Tat. Die ihm das ungeheure Werk gelang, erfüllt uns, die wir nicht leit der Revolution unsere Geschichte verlebten, mit unbegrenzter Bewunderung. In unaussprechlicher Dankbarkeit gedenken wir am Reichsgründungstage des eisernen Kanzlers und seiner Ruhmestaten. Seiner unergleichen Staatskunst, die ein namhafter Demokrat in Weimar verträglich als Bismarckianismus bezeichnet, hat den verarmten Anstifter geöffnet und den schlafenden Notbart erlöst. Wilhelm der Reichart war deutscher Kaiser geworden und damit das Sehen des deutschen Volkes erfüllt. Freilich, der einst Verbannte, lang damals die ergreifenden Worte in seiner Widmung an das Vaterland:

Was kann ich ihr tun und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Wege nur stehen
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt.

Nicht fünfzig Jahre hat das neue Kaiserreich gelebt. Was von Bismarck ererbt worden war, wurde von den Entseten nicht erworben, um es zu besitzen. Ich finde mir herabgeflüht von der Sonnenhöhe unseres Glücks und wissen nicht einmal, ob wir die tiefste Stufe unseres nationalen Glanzes schon erreicht haben. Zurückgeworfen um Jahrhunderte in einer entsetzlichen, gefechtet von rohen Feinden, durch eigener Völlerei der Staatsform beraubt, die allein unserem Volke taugt, zu beachten wir doch vieler Trauer die 50. Wiederkehr des Reichsgründungstages. Und das Juchhe hart ist, daß die Kenntnis unserer wahren Lage noch immer dem meisten Volksgenossen fehlt. Selbstlicht Gewissheit,

